

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Saratow, katolisch.
seminaria, I. Крушинскому.
oder: Saratow, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнъ и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Zum hochheiligen Weihnachtsfeste. — Aus den Kolonien für die Kolonisten. — Ein 500jähriges Jubiläum. — Dankschreiben. — Vom Kriegsschauplatz. — Stephan Heindel. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Allerlei. — Ankündigung.

Bestellungen auf den „Klemens“ werden fortwährend angenommen.

Zum hochheiligen Weihnachtsfeste.

Ein mächtiger Herrscher des Morgenlandes wurde einst von einem seiner Unterthanen schwer beleidigt. Dafür traf den Unterthan die Strafe des Todesurteils, und zwar sollte er den wilden Tieren zum Zerfleischen vorgeworfen werden. Als der zur Hinrichtung festgesetzte Tag angebrochen war, führte man den Verurteilten vor eine Thüre, zu welcher ein grimmiger Löwe herauskommen und ihn in Stücke zerreißen sollte. Eine Anzahl von Pauken und Trompeten begann unterdessen das zur Wehmut stimmende Getöse eines Trauermarsches, dem Unglücklichen sein letztes Stündlein ankündigend. Als nun so der Zug am bestimmten Orte angelangt war, da wurde plötzlich die Thüre aufgethan, während die Zuschauer darauf gespannt waren, wie das Tier in Wut herausstürzen und über den unglücklichen Mann herfallen würde; und siehe da, im raschen Gange kam — ein weißes Lämmlein heraus, legte sich sanft zu den Füßen des in Todesangst Bitternden und schaute friedlich zu ihm hinauf. In diesem Augenblicke verstummten die Trauertöne der Pauken und Trompeten, und statt ihrer erklangen jetzt lieblich viele Harfen und Flöten: dem Unglücklichen war Gnade zuteil geworden; seine ruchlose That war ihm verziehen und die Strafe dafür nachgelassen.

In dieser Parabel ist gleichnißweise die Lage der ganzen Menschheit vor und während der Geburt unseres göttlichen Heilandes dargestellt. Gott, der allmächtige Herrscher, wurde nämlich von dem abtrünnigen Menschengeschlechte schwer beleidigt. Dafür mußte dieses das Paradies verlassen, und waren alle Menschen zum ewigen Tode verurteilt. Die Menschen befanden sich nun gleichsam vor der Höllenthüre, wo der grausame Löwe, der Satan, herauskommen und sie zur ewigen Qual abholen sollte. Aber der barmherzige Gott that die Himmelsthüre auf und ließ das unschuldige Lamm, seinen eingeborenen Sohn zu uns herabsteigen, und unter himmlischem Jubelgesang erscholl die freudige Botschaft: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ (Luk. 2, 14). Das Todesurteil war also von Gott aufgehoben.

Bezüglich des Verurteilten im obigen Gleichnisse denkt nun gewiß ein jeder, daß ihm ein großes Glück in der Begnadigung zuteil geworden ist. Wenn wir aber die erwähnte unheilvolle Lage der Menschheit betrachten, müssen wir dann nicht bekennen, daß diese eine unendlich größere Gnade erlangte, indem sie von der verhängnisvollen Verurtei-

lung zum ewigen Tode, den sie schon durch die Sünde im Paradiese verdiente, befreit worden ist? Jener Unglückliche war nur zum zeitlichen Tode verurteilt, der in kurzer Zeit überstanden gewesen wäre. Das Menschengeschlecht aber sollte außerdem auch dem ewigen Tode — der Verdammnis — anheimfallen. Kein Mensch, ja selbst kein Engel wäre je im stande gewesen, für die verdiente Todesstrafe des Menschengeschlechtes entsprechende Genugthuung zu leisten. Wenn auch Gott alle Geschöpfe zusammen zur Vertilgung verurteilt hätte, so wäre dadurch die Versündigung der Menschen dennoch nicht verdienstermaßen gestraft gewesen. Der gerechte Gott hätte uns, wie vom irdischen Paradiese, so auch von der ewigen Seligkeit des Himmels für die ganze Ewigkeit ausschließen können; denn die Sünde ist ein unendliches Übel, und ihr entspricht deshalb auch nur eine unendliche Strafe. Wir hätten also Gott nie eine würdige Vergeltung darbringen können; aber siehe, der Herr erbarmte sich unser! Wir waren dem ewigen Verderben verfallen und konnten uns nicht mehr heraushelfen; aber der barmherzige Gott rettete uns, wie er es uns aus lauter Güte versprochen hatte: „Seid getroßt und fürchtet nicht; siehe, euer Gott bringt Rache und Vergeltung; Gott selber kommt und erlöset euch!“ (3. 35, 4.) Gott nur konnte uns also Heil und Rettung bringen, und er hat es in seiner großen Barmherzigkeit auch wirklich gethan, indem er uns seinen eingeborenen Sohn Jesus Christus sandte, vom dem der hl. Johannes sagt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh. 1, 14). Ja, Jesus Christus steigt vom Himmel herab und vereinigt mit der göttlichen die menschliche Natur, um uns von Sünde und Hölle zu erlösen! Er wird im Stalle zu Bethlehem aus Maria geboren und übernimmt es, für uns Sünder vor Gott Genugthuung zu leisten, damit wir wieder die Möglichkeit haben, in den Himmel eingehen zu können. Ist nun das nicht eine Wohlthat, welche eine unendliche Dankbarkeit verdient? Wie gut ist doch der allbarmherzige Gott! Hätte er uns nicht aus unserer unglücklichen Lage befreit, hätte er uns nicht die Möglichkeit wieder verschafft, in den Himmel kommen zu können, o, wie würden wir uns dann beklagen über unser namenloses Elend; wie würden wir dann jammern und einen Ausweg aus unserer verzweiflungsvollen Lage zu erspähen wünschen, während jedoch alle Hoffnung auf Rettung vergeblich wäre. Welch großen Dank sind wir daher dem lieben Gott schuldig für unsere Erlösung, die er uns aus freier Gnade angedeihen ließ! Und doch — wie wenig wird das beherzigt! —

Wollen auch wir, christlicher Leser, uns gleichgültig verhalten gegen eine so große Gnade, die das Christkindlein uns vom Himmel gebracht hat? Nein, wir wollen uns dankbar erweisen, wir wollen zeigen, daß wir unsere Erlösung nach Vermögen würdig schätzen! Treten wir deshalb jetzt, da wir das hl. Weihnachtsfest feiern, indem wir im Geiste der Geburt unseres göttlichen Heilandes beizubewohnen, hin zur Krippe des Jesukindleins und fragen wir, was wir denn thun sollen, um der Früchte der Erlösung auch wirklich theilhaftig zu werden. Das Christkindlein wird uns gewiß sagen, daß es einzig aus Liebe zu uns Mensch geworden ist, und daß deshalb wir ihm die Gegenliebe nicht versagen sollen. Diese Gegenliebe müssen wir aber dann beweisen durch Erfüllung der Gebote Gottes; denn dieses verlangt der göttliche Erlöser, wenn er sagt: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote.“ (Joh. 14, 15). Thun wir also das, so ist das auch der schönste Dank für unsere Erlösung und wir werden dann gewiß einmal in den Himmel eingehen.

P. Fr. X. Scherger.

Aus den Kolonien für die Kolonisten.

Was mögen sich wohl die Vorsteher, Sotikije und Desjatskije denken, wenn sie zum Eide geführt werden, den der Staat beim Antritte ihres Amtes von ihnen fordert? Dahinter sind noch wenige derjenigen Sterblichen gekommen, denen es nicht beschieden war, einen solchen Posten einzunehmen. Das ist nun einmal Geheimnis obengenannter Herren. Bei vielen jedoch kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß sie bei ihrem Schwure gar nichts denken. Oder was für eine Betrachtung wird ein neugewählter Vorsteher über die Heiligkeit des Eides angestellt haben, wenn er mit verworrenem Haare, blutunterlaufenen Augen und stark nach Schnaps riechend des Morgens in die Kirche rennt, um da zu eidigen? Der hat alles, nur keine heiligen Gedanken im Kopfe! Ist's noch nicht vorgekommen? . . .

Wer leichtsinnig den geforderten Schwur ablegt, ver-rät selbst, daß man von ihm keineswegs eine gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten erwarten braucht. Hatte ein solcher Beamter bei seiner Beeidigung höchstens nur den Gedanken, daß er jetzt schwört, so wird er während seiner Dienstzeit sich noch viel weniger erinnern, daß er in Folge seines Eides die Verpflichtung auf sich genommen hat, die Interessen Seiner Kaiserlichen Majestät zu wahren. Diese Interessen sind aber sehr mannigfach. Im Interesse Unseres Erhabenen Kaisers liegt es gewiß, daß ein Vorsteher seiner ihm anvertrauten Gemeinde gut vorstehe, auf deren Nutzen sehr und achthabe, daß in derselben allzeit Ordnung herrsche. Darum wird ja von ihm der Eid verlangt, und sollte er der rechtschaffenste Mann der Welt sein. Der Staat will sich durch den Eid der ganz besonderen Treue seiner Diener versichern; er will durch denselben erreichen, daß die Beamten gewissenhaft die ihnen auferlegten Pflichten erfüllen. Der Staat weiß, daß ein Mann, dem seine Seligkeit lieb ist, mit dem Herrn des Himmels nicht seinen Spott treiben wird. Wird der Mensch sich vor Gott schon über Standespflichten zu verantworten haben, die er nicht geschworen hat, um wieviel größere Strafe wird die Be-

amten treffen, die unter Anrufung des heiligsten Namens Gottes geschworen haben, das ihnen anvertraute Amt gewissenhaft zu erfüllen?

Die zu Beamten Gewählten sollen nicht denken, das Schwören beim Antritte ihres Postens sei nur eine löbliche Verordnung der Regierung und weiter nichts. Der Eid ist eine heilige und ernste Sache und darf darum nicht leichtsinnig geleistet werden. Der Schwörende soll wohlüberlegt diesen Schritt thun, d. h. er soll vor dem Eide gut nachdenken, wie heilig letzterer ist. Er ruft ja Gott den allmächtigen selbst zum Zeugen an, daß er die Wahrheit spricht und sein gegebenes Versprechen halten will. Der Schwörende steht entblößten Hauptes vor einem Kreuztische, neben dem sich zwei brennende Kerzen befinden. Dadurch soll er erinnert werden, daß vor Christus dem Gekreuzigten nichts verborgen ist. Der Schwörende hebt drei Finger der rechten Hand in die Höhe zur Erinnerung an die heiligste Dreifaltigkeit. Er beruft sich bei seiner Aussage auf die Wahrhaftigkeit Gottes. Er will verzichten auf die Hilfe Gottes und die Verheißungen des hl. Evangeliums, falls er nicht die Pflichten erfüllt, die ihm übertragen sind.

Wenn mit solchen Gedanken, die doch so nahe liegen, neuere Beamten den Schwur leisten würden, so bräuchten wir nicht mehr sehen, wie manche Vorsteher dem einen aus Gefälligkeit und Kameradschaft alles hingehen lassen, den anderen aber aus persönlicher Feindschaft und Rachsucht unterdrücken und sich so Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Wir bräuchten uns nicht mehr darüber zu ärgern, daß Sotikije und Desjatskije wegen eines elenden Rubels oder gar eines Fläschchens Schnaps kleinere oder größere Verbrechen verschweigen, die sie zur Anzeige hätten bringen sollen. Darum seien diese Leute an das Wort Stollbergs erinnert: „Der Eid ist ein Goldstück von hohem Werte, geprägt mit dem Namen des allmächtigen Gottes.“ Ein Goldstück wirft man nicht weg, das wäre Wahnsinn; wenn aber Vorsteher und Konsorten sich über ihren Schwur hinwegsetzen, dann ist's Sünde, die von Gott doppelt gestraft wird, denn ihre Ungerechtigkeiten werden zu Verletzungen ihres Eides.

Barone Sempre da Pertutto.

Ein 500jähriges Jubiläum.

Es ist noch nicht so lange her, da feierten die Deutschen der ewigen Stadt Rom das elfhundertjährige Jubiläum der nationalen Stiftung des Campo Santo, des deutschen Pilgerhauses bei St. Peter. Am 25. November feierten sie ein zweites Jubiläum, zwar nicht mehr ein 1100jähriges, aber doch ein fünfshundertjähriges. Am genannten Tage waren es 500 Jahre seit der Gründung des deutschen Hospizes „Santa Maria dell' Anima.“ Man sah in diesen Tagen wieder so recht den Eifer der Katholiken, die sich in Rom niedergelassen oder zur Zeit da verweilen. Sie thaten, was sie konnten, um das Jubiläum würdig zu begehen. Das Fest sollte an erster Stelle ein kirchliches sein, und daran knüpfte sich auch ein nationales. Die schöne Kirche war nett ausgeschmückt. Die Vorfeier begann schon mit dem 1. November, und zwar mit der Primiz eines deutschen Theologen. Am 19., 23., 24. und 25. Nov. wurden 4 schöne deutsche Jubiläumspredigten gehalten. Am 25. Nov. ward ein Pontifikalamt celebriert vom Bischof Necker, wobei die deutschen Studenten in Rom assistierten. Außer den deutschen Priestern und Studenten, die sich in Rom aufhalten, wohnte der heiligen Messe auch der österreichische Botschafter bei mit dem ganzen Botschaftspersonal. Am Sonntag,

den 26. Nov., gingen die deutschen Landsleute in Rom zur Generalkommunion, welche der deutsche Kardinal Steinhuber spendete. Das hätte man sehen sollen, wie die deutschen Katholiken in Rom eifrig sind! Es waren so viele Kommunikanten, daß man fast nicht zu Ende kam. Die ziemlich geräumige Kirche war stark besetzt, und alle wollten zum Tische des Herrn gehen. — Auf die Kardinalsmesse folgte ein Hochamt, und es wurde das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt. Am Abende des 26. Nov. war feierliches Te Deum mit dem hl. Segen. An diese heilige Schlusfeier reihte sich noch eine gelungene Festakademie der Kapläne von der Anima, deren Zahl wohl 15 erreichen wird, und die sich zum Zwecke der Vervollkommnung ihrer Studien hier aufhalten, zugleich aber Seelsorgedienste bei dem Hospiz leisten. Die Skola Gregoriana, ein Zweig des deutschen Cäcilien-Vereins, die hier auch sonst den Gesang beim Gottesdienste befragt, trug viel zur Verschönerung der Jubiläumsfeier bei. —

Um diese Jubiläumsfeier besser zu verstehen, wollen wir uns etwas in der Geschichte der Anima umsehen. Den Namen dell' Anima erhielt die Kirche von der Bruderschaft, die Maria als Befreierin der armen Seelen verehrte, und die einst hier bestand. Als erste Gründer des Hospizes werden ein Flamländer Johann Peters und seine Gattin Katharina genannt. Später, d. h. im Jahre 1399, erwarb der Prälat Theodorich von Riem aus Paderborn der Schenkung der frommen Eheleute die Bestätigung des Papstes Bonifaz IX., welcher zu den drei Häusern noch 7 andere schenkte, dazu noch einen Weinberg und vieles Möbel. Schon im nächsten Jahr, im Jubeljahr 1400 empfanden die deutschen Pilger die Wohlthat ihres Hospizes. In ihnen und durch sie erwarb sich die Anima viele Freunde und Gönner, durch deren Spenden es zu immer größerer Blüte gelangte. Selbst die Päpste beschenkten das deutsche Pilgerhaus und gewährten ihm viele Gnadenweise. Innocenz VII. nahm es sogar unter den besonderen Schutz des hl. Stuhles („sub speciali tutela Sedis Apostolicae recipimus.“ 20. Mai 1606.) Im Jahre 1506 schritt man zum Bau einer großen Kirche, da die kleine Kapelle nicht mehr hinlänglichen Raum bot für die Deutschen, die in Rom ihren Wohnsitz aufschlugen. Schon 1510 konnte die neue Kirche eingeweiht werden, worauf man auch mit dem Anbau des Pilgerhauses selbst begann. Die unselige Revolution am Ende vorigen Jahrhunderts trieb auch in dem deutschen Pilgerhause in Rom ihr Unwesen. Es sind jetzt gerade 100 Jahre, seit die Franzosen diese Kirche in einen Heuschuppen verwandelten. Natürlich wurde die Kirche und das Hospiz zuerst geplündert und aller Kostbarkeiten beraubt. Als aber mit Pius VII. der Friede in Rom wieder einzog, lebte auch die Anima wieder auf. Der Kaiser von Osterreich übernahm nun das Protektorat, welches bisher die deutschen Kaiser inne hatten. 1853 wurde der Priester Aloys Flor zum Rektor ernannt, und bald begann in der Anima neues Leben. Man wies nach, daß die Anima nicht ein ausschließlich österreichisches Hospiz sei, denn dies behauptete man, seit die Kaiser von Osterreich das Protektorat führten. Kaiser Franz Joseph I. gab der Anstalt ihren allgemein deutschen Charakter wieder und bat sogar den hl. Vater Pius IX. um Bestätigung dieser Angelegenheit. — Die Kirche wurde öfter restauriert, das letztemal durch den Maler Ludwig Seiz im Jahre 1873. In ihr befinden sich einige schöne Denk- und Grabmäler, unter anderen auch das Grabmal des letzten Deutschen, der den Stuhl Petri bestieg, Hadrians VI. (1522—1523.) Der Gesellenwatter Kolping hat auch an der Anima seine treuen Kinder gefunden. Ebenso besteht ein Vincenz- und Leseverein. Außerdem gibt die Anima jedes Jahr mehreren armen deutschen Mädchen eine anständige Aussteuer. Alljährlich werden auch mehrere Hundert arme Pilger an der Anima unentgeltlich gepflegt.

Soweit, lieber Leser, geht die Theorie. Aber „alle Theorie ist grau,“ sagt ein Sprichwort, deshalb soll ein wenig für die Praxis folgen. Der „Klemens“ hat einmal gemeldet, daß es auch in der Tiraszoler Diözese ein Jubiläum geben soll, und zwar kein kleines. Es handelt sich ja um den heiligen Patron, um das 1800-jährige Andenken seines Todestages. Da sollten doch die Klemensleser auch alles anbieten, um diese Gedächtnisfeier würdig begehen zu können. Das kann aber auf verschiedene Weise erreicht werden: durch Beiträge für eine fromme Stiftung, durch Gebet für die Diözese u. s. w., besonders aber darf niemand fehlen beim Tische des Herrn an dem Jubiläumsfeste. Wenn ihr, liebe Leser und

Leserinnen, Euren deutschen Brüdern und Schwestern in Rom nachahmt, dann wird sich der heilige Klemens im Himmel über Euch freuen, und das Klemens-Blatt wird Euch großes Lob spenden. W.

Dank schreiben.

In den schönen Tugenden, welche die Seele des Menschen zieren sollen, gehört wohl auch die Wohlthätigkeit. Dieser ist es eigen, den Armen und Dürftigen mit seinem Gesichte auszugleichen und zu versöhnen; denn wenn der Unglückliche sieht, daß sein Nächster in echter Liebe ihm mit seinen Wohlthaten entgegenkommt, so schwindet in ihm das Gefühl der Verlassenheit, er sieht und kann es mit Händen greifen, daß auch er unter der Hut göttlicher Vorsehung steht, und daß diese ihm durch milde Hände dasjenige zuteilt, dessen er in seiner Not bedarf. Es kann daher das Gefühl der Bitterkeit und Unzufriedenheit in ihm nicht aufkommen; er trägt vielmehr sein Geschick mit Ergebung in den Willen Gottes. Was hier von einem gesagt ist, kann ebensogut von mehreren Unglücklichen gesagt werden. Hievon kann wohl die Gemeinde Leichtling — Filiale zu Hildmann — den besten Beweis liefern. Dieses kleine Dorf, das samt den übrigen Wolgafolonien die großen Mizernten der letzteren Jahre so recht fühlt, wurde vom lieben Gott noch auf ganz besondere Weise heimgesucht. Den werthen Klemenslesern dürfte wohl das Unglück, welches genannte Gemeinde im 1897, den 24. August traf, nicht unbekannt sein. Ich meine nämlich den Brand, welcher ihr theures Gotteshaus zerstörte. Da war es nun, wo diese Gemeinde ganz verzagte, und man öfters die Meinung hören konnte, daß die gegenwärtige Generation keine neue Kirche betreten würde, und man sich schon gerne mit dem Betehause, welches in Bälde errichtet wurde, begnügt hätte. Als aber unser Bittschreiben, welches wir an alle Dorfsämter unserer Diözese absandten, nicht ohne Frucht blieb, und nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Gemeinden ihre milde Hand aufstehen, um uns in unserer Not nach Möglichkeit Hilfe zu leisten, da seufzten die Leichtlinger wieder leichter auf, unterdrückten die Gefühle der Verzweiflung, und die Hoffnung auf eine baldigst zu errichtende Kirche lebte wieder auf; die Folge davon war, daß die Leichtlinger selbst Hand ans Werk legten und einen — wenn auch etwas kleinen — Kirchenacker bestimmten.

Die Wohlthaten aber, welche einem erwiesen werden, müssen von diesem durch Dankbarkeit vergolten werden. Wie starre Lieblosigkeit jedes edel angelegte Gemüt abstößt und empört, ebenso übt der Undank die gleiche Wirkung auf uns aus.

Um uns nun eines so groben Undankes nicht schuldig zu machen, fühlen wir uns verpflichtet, unsern Wohlthätern für die erhaltenen Gaben unsern innigen Dank öffentlich Ausdruck zu geben. Wir wissen wohl, daß sie ihren Lohn einzig und allein von oben erwarten, und dieser wird groß sein, denn so heißt es bei Hiataz, wo die Rede vom Almosengeben ist: „Und Ruhe wird dir geben der Herr auf immer, und deine Seele mit Glanz erfüllen, und deine Gebeine erlösen, und du wirst sein wie ein bewässerter Garten, wie ein Wasserbrunnen, dessen Gewässer nicht abnehmen“ (Zf. 58, 11.); aber auch wir wollen uns erkenntlich zeigen und thun, was in unsern Kräften steht. Die Leichtlinger Gemeinde betet und wird immerfort für ihre Wohlthäter beten, so oft sie sich versammelt in ihrem Bet- oder zukünftigen Gotteshause. Der liebe Gott möge sie noch recht lange am Leben lassen zur Aushilfe der dürftigen Menschheit, und am Ende Ihres Lebens möge sich auch an ihnen der Spruch des hl. Augustinus bewahrheiten: „Ich habe niemals erfahren, daß ein gütiger Mensch eines bösen Todes gestorben sei!“ Mögen diesen Spruch auch die übrigen werthen Klemensleser beherzigen und uns nach Möglichkeit etwas spenden — denn immerhin wird die Leichtlinger Gemeinde noch lange, lange ohne Gotteshaus sein!

Pater Kl. Schönheiter.

Vom Kriegsjahuplaze.

Auf den General Buller hat England die größten Hoffnungen gesetzt. Er sollte die Buren aus dem Natal vertreiben und zu

Weihnachten sogar seinen Einzug in ihre Hauptstadt feiern. Doch es ist ganz anders gekommen. Den 3. Dezember ist Buller am Fluße Tugela schwer geschlagen. Buller, der graue Kriegsheld, geschlagen von den Buren! Der unverwartete Donner- schlag hätte die Engländer in keinen größeren Schrecken versetzen können als die Nachricht von diesem Ereignisse. Die Buren haben einen Sieg erfochten, über den die ganze Welt staunt. Der ge- schlagene Buller muß selber berichten: „Den 3. (15.) Dezember rückte ich um 4 Uhr morgens mit der ganzen Streitmacht aus dem Lager von Chieveley vor. General Hart sollte die linke und General Hildiyard die rechte Furt erzwingen, General Lyttleton die beiden unterstützen. Früh am Tage sah ich, daß General Hart nicht im Stande sein werde, den Durchgang zu erzwingen, und ich befahl ihm, sich zurückzuziehen. Sein Bataillon hatte schwere Ver- luste erlitten. Die 14. und 66. Feldbatterie war dicht an den Fluß gedrückt, der stark vom Feind besetzt war. Der Feind eröffnete plötzlich ein wirksames Feuer und tötete alle Pferde; die Kanonen mußten mit den Geschützen zurückbleiben. Trotz der ver- zweifelten Anstrengung wurden nur zwei Geschütze gerettet.“ Die Buren erbeuteten zehn Geschütze, wie Buller selber angibt, und man darf hinzufügen und viel Schießbedarf. Einer amtlichen Mit- teilung zufolge betrug der Gesamtverlust Bullers 1097 Mann, darunter 66 Offiziere! In Wirklichkeit ist die Zahl noch größer.

Doch es ist dies nicht die einzige Schlappe, welche die Eng- länder erlitten haben. Am Modderriver sind sie auch rüdtig aufs Haupt geschlagen worden. Ganze Haufen von Leichen der Engländer bedecken das Schlachtfeld. Die Buren verloren viele Pferde. Die Engländer mußten sich zurückziehen und den Buren eine Menge Beute, darunter 200 Gewehre, zwei Kisten Patronen, eine Menge gefüllter Pulverkapseln und Hunderte von Bajonetten, überlassen.

Für die Buren war die Schlacht ein glänzender Sieg und hat sie im höchsten Grade begeistert. — Die englische Regierung hat den General Buller seines Amtes als Oberkommandierenden entsetzt und als solchen Lord Roberts ernannt. Neues Militär wird ausgehoben und nach Afrika geschickt. — Die Presse der ganzen Welt findet nicht Worte genug, um ihr Staunen über die Heldenthaten der Buren auszudrücken. Den Engländern möchte dagegen vor lauter Verdruß die Galle überlaufen, allein sie haben die Suppe eingebrockt und müssen sie nun auch auseressen.

Stephan Heindel.

Eine geschichtliche Erzählung aus der ersten Zeit der deutschen Ansiedler an der Wolga.

(Fortsetzung.)

Gleich nach der Ankunft hielten die Ansiedler Rat, wo sie ihr Dorf gründen könnten. Einige meinten dicht an der Wolga auf der Wiesen- seite. Dagegen war Konrad Heindel; denn, sagte er, man möge doch einmal die Wiese sich et- was näher ansehen. Sie sei doch überschwemmt gewesen, wie könne man also da die kleinen hölzernen Häuschen aufrichten. Die Ver- sammlung sah ein, daß Konrad recht hatte und wählte nun einen etwas höher gelegenen Platz, einige Werst von der Wolga, richteten dort ihre Häuschen auf und benannten ihr Dorf nach dem Fami- liennamen ihres ersten Dorfschulzen Seelmann.¹⁾

Die Ansiedler waren mit dem Plage sehr zufrieden. Wald war im Überflusse. Das Wolgawasser fiel noch mehr, und lachendes Grün schoß aus dem Boden. Die erste Saat, das Brot, drei Pferde, eine Kuh, einen Pflug und einen rus- sischen Wagen erhielt jede Familie von der Regie- rung. Wegen der dadurch entstehenden Kronschulden machte man sich keine Sorgen, ja manche meinten, es werde auch in Zukunft nicht an Unterstützung fehlen, und wollten nicht säen. Nur an die Arbeiten in der Werkstätte gewohnt, schienen ihnen die Feld- arbeiten überschwer. Konrad Heindel jedoch ging allen mit dem guten Beispiel voran. Ohne Verzögerung brachte er die Saat unter die Erde; denn es war ja ohnehin spät im Frühjahr, als die An- siedlung stattfand. Einige tadelten ihn sogar, weil er Weizen gesät habe, der sei, meinten sie, verloren, weil es schon so spät sei. Konrad gab jedoch kurz zur Antwort: „Wer nicht säet, der kann auch nicht

¹⁾ Es wurde auch Choisi, d. h. Auserwählt, genannt.

ernten.“ und ließ sich in seiner Arbeit nicht stören. Ein warmer Regen tränkte den Boden, und bald war das schwarze Ackerland mit einem grünen Teppich überzogen. Konrad freute sich schon herzlich über die in Aussicht stehende Ernte. „Bist du jetzt nicht froh, daß wir hier sind?“ sprach er zu seiner Frau. „Gott segnet unseren Anfang, und seine milde Hand wird sich auch fürderhin nicht von uns zurückziehen.“ Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Eines Tages hatte Konrad tüchtig gearbeitet. Gegen Abend legte er sich ins feuchte, kühle Gras, um ein wenig auszuruhen, schlief aber ein und erwachte erst gegen Morgen. Als er sich erhob, fühlte er, wie ein Frösteln über seinen Körper herunterrann, achtete aber wenig darauf. Es stellten sich jedoch heftige Kopf- schmerzen ein. Er streckte und reckte seine Glieder, und es schien ihm, als müsse er dieselben auseinanderreißen, um Ruhe zu be- kommen. Am dritten Morgen blieb er schon auf dem Lager liegen, um nie wieder aufzustehen. Alle Bewohner des Dorfes kamen ihn zu besuchen und Angela zu trösten. Nach zwölf Tagen ging es im Dorfe von Mund zu Mund: Konrad Heindel ist gestorben! (1765) Die hitzige Krankheit (Typhus) hatte das Öl in seiner Lebenslampe aufgezehrt. Angela war untröstlich. Jetzt schien es ihr erst recht klar zu werden, warum sie so ungern nach Rußland gezogen sei. Was nun anfangen? Zurück? Nicht daran zu denken! Die Bauerei fortsetzen? Keine Möglichkeit! Ihr ältester Sohn Stephan war erst 13 Jahre alt. Nur in dem Gedanken an den allmächtigen Beschützer der Witwen und Waisen fand sie Trost. Den ersten Sommer schlug sie sich durch mit ihren fünf Kindern. Im ganzen Dorfe galt sie als eine verständige, tugendhafte Frau, daher fanden sich bald Gönner, die sie „heimgeführt“ hätten, und unter diesen wurde das Glück Georg Schwarz zu teil. Johannes Ludwig Hord aus Laub heiratete ihre älteste Tochter, und die zweitälteste reichte ihre Hand dem Johannes Schreiber aus Brabander (Kasikfaja.) Stephan, 13 Jahre alt, und sein Bruder Martin, 11 Jahre alt, mußten dienen gehen, da ihr Stiefvater wegen Armut sie nicht unterhalten konnte. So war Angela von ihren Töchtern getrennt. Die eine wohnte in Laub, die andere in Brabander. Nach dama- ligen Verhältnissen war Seelmann von Brabander weiter entfernt als jetzt Astrachan von Saratow. Stephan und Martin blieben in Seelmann. Alle Sonntage besuchten sie ihre Mutter, die sie stets zu einem christlichen Lebenswandel ermahnte. So verging das erste Lustrium.²⁾ Die fleißigen Ansiedler hatten ihr gutes Auskommen, jene aber, die geglaubt hatten, ohne Arbeit ein lustiges Leben in der neuen Heimat führen zu können, waren ebenso übel daran, wie in ihrem Vaterlande. Viele wollten sogar in ihre verlassenen Nester zurückkehren, erhielten dazu auch die Erlaubnis, aber nicht die Mittel, und so mußten sie unfreiwillig bleiben, wohin sie frei- willig gegangen waren. Aus dem Auslande kamen immer neue Scharen von Ansiedlern an, die sich teils auf der Wiesen- teils auf der Bergseite niederließen. Es wurden in allem 102 Kolonien ge- gründet, die in 10 Kreise eingeteilt waren, und zwar auf der Wie- sen- seite 56 und auf der Bergseite 46 in je 5 Kreisen. Circa 8000 Familien mit einer Gesamtzahl von ungefähr 27,000 Seelen suchten sich Plätze in der Wolgagegend, um den unbenutzten Reichtum des Bodens ergiebig auszubeuten. Von den 102 Kolonien waren nur 29 katholisch und zwar 16 auf der Wiesen- und 13 auf der Berg- seite. 71 waren lutherisch und 2 gemischt. Wie aber aus den Pfarrbüchern in Kasikfaja zu ersehen ist, wohnten noch mehrere Katholiken in lutherischen Dörfern. (Wangert, Stahl.) Sämtliche Ansiedler wurden in vier Gruppen geteilt. Zur 1. Gruppe gehör- ten die Immediaten, d. h. Unmittelbaren, so genannt, weil sie von der Krone ohne Vermittelung angeworben wurden. Unter diesen war auch Konrad Heindel mit seiner Familie. Die 2. Gruppe wurde die Baronischen genannt, weil sie von dem holländischen Auswan- derer Baron Beauregard, dem Gründer Katharinenstadts, gewor- ben wurden. Diese Ansiedler nahmen ihren Sitz am kleinen Ka- raman. Die Anwerbung der 3. Gruppe geschah durch den Direktor Leroy, infolgedessen die Leroyischen genannt. Sie ließen sich nieder am großen Karaman und am Tarlik. Die 4. Gruppe ging auf die Bergseite. Man nannte sie nach ihrem Direktor Münnny — die Münnnyischen. Der Unterschied zwischen den unmittelbaren Ansiedlern und den anderen bestand in der Verwaltung. Während die ersteren unmittelbar der Krone unterstanden, waren die genannten

²⁾ Lustrium — 5 Jahre.

Direktoren die Herren der anderen drei Klassen. Die Ansiedler mußten diesen den Zehnten zahlen. Es ist klar, daß letztere Einrichtung genug Stoff zu Unzufriedenheiten in sich schloß. Der dadurch entstandene Prozeß währte drei Jahre. (1770—1773.) Das Ende vom Liede war, daß die Direktoren entfernt und alle Kolonisten der Krone untergeordnet wurden. Nicht so leicht war es für die Regierung, eine andere Angelegenheit in Ordnung zu bringen, nämlich die Empörung der Kasaken unter der Führung des Pugatschew niederzudrücken. Im vorigen Jahrhundert waren die Zustände in Rußland ja derart, daß sie Zunder genug zum Aufbruch lieferten.

Mit der Bildung sah es sehr traurig aus. Nicht nur blieben die Kinder der Bauern ohne Unterricht, sondern auch diejenigen der armen Edelleute wuchsen auf, ohne eine Schule oder einen Lehrer gesehen zu haben. Was die Kinder von den Stubenmädchen oder von den Lakaien lernten, darin bestand ihre ganze Ausbildung. Leute von mittlerem Schlage schickten ihre Kinder zu den Glöcknern und Kirchendienern in die Lehre. Wohlhabende Edelleute hielten sich ausländische Hauslehrer — Franzosen. Doch was waren das für Männer? Alles Gefindel, das in Frankreich kein vorteilhaftes Geschäft mehr treiben konnte, kam nach Rußland, um als Hauslehrer sein Unwesen fortzusetzen. Diese „Lehrer“ hatten gar keinen Dunst von ihrem Berufe und standen auch in sittlicher Hinsicht auf der niedrigsten Stufe. Das kam in Rußland gar nicht in Betracht. Jeder Edelmann war nur darauf bedacht, einen Franzosen als Hauslehrer zu bekommen, ob derselbe auch gebildet oder sittlich war, darnach wurde nicht einmal gefragt. Man hatte nur noch Geschmach für Französisches. Französische Mode war das Ideal, nach dem man strebte. Die ganze Erziehung bestand darin, daß die Kinder alle Griffe im äußeren Benehmen pünktlich erlernten, damit war alles abgethan. Ein sittlicher Halt wurde dem Kindesherzen nicht eingepflanzt, wodurch dem Laster Ehrlich und Thor geöffnet war. Hieraus erklärt sich auch die schauderhafte Hartherzigkeit der russischen Edelleute ihren Leibeigenen gegenüber. Jeder Edelmann wollte nicht nur so genannt werden, sondern sich auch als solchen zeigen. Dazu waren Mittel notwendig, und die mußten beigebracht werden, sei es durch Mord oder Raub. Die reichen Edelleute plünderten die ärmeren, nahmen ihnen Land ab, wobei es öfters ohne Todschlag nicht abging. Es galt da das Recht des Stärkeren. Dieser riß die besten Ländereien an sich, und niemand konnte ihm was anthun. Wurde ein Beamter zur Untersuchung geschickt, so versperrten ihm eine Menge Bewaffneter den Zutritt, und er mußte unverrichteter Sache von dannen gehen. Die Bestechlichkeit der Beamten war eine grenzenlose. Ein Amt oder einen Rang war sehr leicht zu erhalten, wenn jemand nur Geld hatte. Ein mehrfach gerichteter Pächter kaufte sich den Rang eines Kapitäns für 8000 Rubel. Im Militärkollegium war der Handel mit der Rangordnung in hohen Schwunge. In den Provinzen sah es noch trauriger aus, weil die Verbrechen nicht so leicht ans Licht gebracht werden konnten. Unter den Gouverneuren gab es geradezu Artisten in diesem Stücke. Die Bestechlichkeit war so verbreitet, daß niemand mehr glaubte, es gebe einen Beamten, der ohne Spendage seine Amtspflicht erfülle.

Und jetzt erst die Greuel der Leibeigenschaft! Der Edelmann hatte eine schrankenlose Gewalt über seine Bauern. In den meisten Fällen ließ das Gesetz keine Klage eines Bauern gegen seinen Herrn zu. Andererseits verlangte die Regierung, daß die Bauern auch ihr in allem gehorchen sollten. Daraus entstand ein Wirrwarr; denn die Forderungen der Edelleute stimmten sehr oft mit denen der Regierung nicht überein. Wollte der arme Bauer seinem Herrn gehorchen, so lief er Gefahr, von der Regierung bestraft zu werden, folgte er aber nicht, so hatte er harte Züchtigungen zu gewärtigen. Der Edelmann mißbrauchte manchmal seine Leibeigenen, um auf Raub und Plünderung auszugehen. Wurde dann ein Bote der Gerechtigkeit in seinen Hof geschickt, so verlangte der Edelmann von den Bauern, daß sie sich demselben mit bewaffneter Hand widersetzen. Auf bewegliches Vermögen hatte der Leibeigene kein Eigentumsrecht. Das Vieh gehörte ihm so lange, bis sein Herr es ihm wegnahm. Der Edelmann bestimmte, wie viel Abgaben und welche Frondienste der Leibeigene zu leisten hatte. Das Gesetz schrieb vor, „dem Herrn in allem zu gehorchen, dessen Acker zu pflügen, die Abgaben sowohl an Geld wie auch an Frucht zu ent-

richten.“ Die Edelleute erfanden immer neue Abgaben, und die Leibeigenen mußten sie zahlen. In den Augen der Tyrannen galt der Leibeigene nicht als Mensch. Ging es so einem Herrn nicht nach Laune, so ließ er manchmal ganze Dörfer anzünden. Es gab Edelleute, die ihren Bauern auch nicht einen Tag gewährten, um für sich arbeiten zu können. Sie verabreichten ihren Familien monatlich Proviant und verlangten dann ununterbrochene Arbeit. Ihre Untergebenen hießen sie in fremden Wäldern Holz hacken oder auf fremder Wiese das Vieh weiden, und wenn dann die armen Bauern gepfändet wurden, so mußten sie in den Gefängnissen dafür büßen oder noch schwerere Strafen erdulden. Der Edelmann konnte den Bauern zu jeder Zeit zu seiner Arbeit verlangen. Die gesetzlichen Bestimmungen standen bloß auf dem Papier, in der Praxis wußte man nichts davon. Diese unmenschliche Lage trieb den Bauer zur Verzweiflung. Wozu auch noch sprarsam sein, wenn der Herr heute oder morgen alles wegnehmen kann? War es da nicht besser für ihn, er vertrinkt, was er hat, um so doch wenigstens für den Augenblick das große Elend zu vergessen. Und wenn die Trunksucht seine Lage auch nicht erleichterte, so suchte er dennoch Trost darin. Hieraus erklärt sich zum großen Teil, warum das Laster der Trunksucht so in Fleisch und Blut der Russen übergegangen ist. Bei der Bestrafung der Leibeigenen waren die Herren nur darauf bedacht, die Schmerzen womöglich zu vermehren. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen fanden ihr Vergnügen daran, ihre Untergebenen mit Ruten schrecklich hauen zu lassen. Die Fürstin Koslowskaja ließ ihre Bauern entkleiden und in ihrer Gegenwart mit den Ruten peitschen, wobei sie die Rutenhiebe kaltblütig zählte und den Diener aufforderte härter zuzuschlagen. Sie ließ manchmal ihren Diener nackt an einen Pfosten binden und hegte die Hunde auf ihn oder ließ ihn von Frauen durchpeitschen, dabei kam es auch vor, daß sie in ihrer Wut selber die Ruten ergriff und drauf los schlug. Ein Fräulein ließ 80 Frauenpersonen deshalb die Ruten geben, weil sie ihr keine Erdbeeren gesammelt hatten. Ein Edelmann ließ einem seiner Leibeigenen die Sohlen mit feurigen Kohlen brennen, weil derselbe zwei Herrenhündchen ertränkt hatte. Von einem ordentlichen Verhältnisse zwischen Dienstherr und seinen Leibeigenen konnte also selbstverständlich nicht die Rede sein. Kein Funken Liebe verblüdete beide, vielmehr herrschte allein die Furcht.

Die russische Geistlichkeit war auch nicht im stande, die traurige Lage auf bessere Bahnen zu bringen. Die Landgeistlichkeit unterschied sich wenig von den Bauern. Beinahe die Hälfte konnte weder lesen noch schreiben. Wurden ihnen die Eidbogen zum Unterschreiben vorgelegt, so ließen sie andere für sich unterschreiben aus dem Grunde, weil der „Pope an den Augen leide.“ («Пошь очьми екорбонь.») Dieser Ausdruck wurde allgemein, um die Schwächen der Geistlichkeit zu verdecken. Den Gottesdienst verrichteten sie vom Hören. Bestraft wurden die Priester wie jeder aus dem Volke. Letzteres mußte daher jegliche Achtung von der Geistlichkeit verlieren, wenn es sah, daß die Priester ebenso mit Ruten gepeitscht wurden, wie ein gemeiner Bauer. ³⁾

Sieronymus.

(Fortsetzung folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Port-Arthur. Habe nie davon geträumt, daß es meine Bestimmung sein werde, so weit in die Welt zu kommen. Dachte ich schon unermeßlich weit von meiner Heimat (Kreis Mariupol) zu sein, als ich nach Odessa als Soldat bestimmt wurde, so wurde es mir bange, da sich unter Soldaten das Gerücht verbreitete, wir kömen noch 18,000 Werst weiter. So kam es auch. Am 4. Mai 1898 verließen wir auf der „Skandia“ die Stadt Odessa und kamen erst nach drei und dreißig Tagen an unserem Bestimmungsorte an. Für denjenigen, der es nicht gewöhnt ist, hatte eine solche Wasserfahrt schon etwas zu sagen. Dank meiner kräftigen Gesundheit ging es mir gut. Die Kost auf dem Schiffe war gut, nur mangelte es an Wasser. Auf dem Roten Meere peinigte uns eine schreckliche Hitze. Nachts entkleideten wir uns bis aufs notwendigste, um ein wenig Labung zu genießen. Als ich in der Bibliothek Ge-

³⁾ Duellenmäßig zusammengestellte Beweise für all das Geigte sind zu finden in dem Werke: «Н. Дубровинъ, Пугачевъ и его сообщники,» томъ 1., стр. 273—373.

schichte den „Durchgang der Israeliten durch das Rote Meer“ lernte, wer hätte meinen können, ich werde einmal auf demselben Meere Hitze auszustehen haben? Land bekamen wir auf der Reise nur wenig zu sehen, nur dann, wenn wir Kohlen und frisches Wasser nehmen mußten, sonst sahen wir nur Himmel und Wasser mitunter auch noch hohe Gebirge. In Port-Arthur standen wir drei Tage, dann ging es 60 Werst im Marsch nach Taliemwan. Die Chinesen mit ihren langen Zöpfen kamen uns sonderbar vor. Von ihrer Sprache haben wir natürlich keinen Dunst. Was für Häuser! In den deutschen Dörfern in Rußland sehen die Schweinställe so aus, wie hier die chinesischen Wohnungen. Das Land ist hier schlecht, steinig und bergig. Man erntet nur Weischorn und Hirse. Das Leben ist hier teuer. Da muß man sich an ganz andere Preise gewöhnen als zu Hause. Hemdbezug, das dort 15 Kop. kostet, muß man hier mit 60 Kop. bezahlen. Infolge des steinigen Bodens zerrißt man auch viel Stiefel, und die sind teuer. Eine Kirche oder einen Priester bekommen wir nicht zu sehen. Ich bin froh, einige deutsche (aus N^o 9 u. 19) und russische Landsleute als Kameraden zu haben. Gebe Gott uns allen eine recht gute Gesundheit!

Michael Kolinowsky.

Kownoje. (Gouv. Samara.) 7. Dezember. Die Gemeinde von Kownoje hat sich entschlossen, eine neue katholische Kirche aufzuführen. Heute war diesbezüglich eine Gemeindeversammlung abgehalten, die ein großes Entgegenkommen zur Lösung dieser längst gereiften Frage bezeugte. Wollen wir hoffen, daß das neue Gotteshaus allen Anforderungen entsprechen und der wohlhabenden Gemeinde Kownoje vollkommen würdig sein wird.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Der Gesundheitszustand Seiner Excellenz hat sich in den letzten Tagen wieder verschlimmert. Unter unbeschreiblichen Schmerzen lösten sich Gallensteine und verursachten eine große Schwäche, da der Hochwürdigste Herr Bischof keine Speise zu sich nehmen konnte. Einen schweren Anfall hatte Hochderjelbe vor dem Feste der Unbefleckten Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Mariä auszustehen, infolgedessen Er auch nicht das Pontificalamt celebrieren konnte. Seit dem 9. Dez. ist erfreulicherweise eine Besserung eingetreten. Gebe Gott, daß es eine dauernde sei! —

— Samstag, den 18. Dez. ist der Jahrestag der Translation Seiner Excellenz Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs, infolgedessen alle Diözesanen aufgefordert werden, für das Wohl und die Erhaltung des geliebten Hirten recht inständige Gebete zum Geber alles Guten emporzuschicken. In der Kathedrale wird um 10 Uhr ein Votivamt abgehalten. —

— Das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä ist auch heuer im Seminar mit der größten Feierlichkeit begangen worden. Ein wahrer Wetteifer in der Verehrung der gebenedeiten Jungfrau besetzt die Zöglinge. Heute am Oktavtage wird die Feier geschlossen. —

— Sonnabend, den 18. Dezember wird zum Besten des hiesigen katholischen Wohlthätigkeitsvereins in Saale der Musikschule ein litterarisch-musikalischer Abend veranstaltet, der sehr interessant zu werden verspricht. Wir richten daher an alle Katholiken die herzliche Bitte, den Abend recht zahlreich zu besuchen und es unter dem Bekanntenkreise soviel wie möglich zu verbreiten, damit der materielle Erfolg gut ausfalle. Gerade jetzt bedarf der Verein einer reichlichen Unterstützung, denn seine Mittel sind gänzlich erschöpft, ja er war sogar schon gezwungen, eine Anleihe zu machen, um die vielen, vielen Armen nur einigermaßen zu befriedigen, und die Not ist zu den Feiertagen in stetem Steigen. Sollte der erhoffte Erfolg nicht eintreten, so weiß man nicht, womit die gebrüchlichen Greise, die obdachlos dastehen, ihr Leben fristen werden. Und verhungern darf man sie ja nicht lassen! Eilet also herbei, Christen, und helfet! Das liebe Christkindlein, dessen Fest wir jetzt begehren wollen, wird gewiß auch die kleinste Gabe tausendfach vergelten. Eintrittskarten kann man erhalten bei Herrn S. Danelewitsch, Magazin vereinzelter Fabrikanten von Metallewahren, Deutsche Straße, Haus Kusneow.

— Der Pfarrer in Köhler, P. Adolf Ulrich, ist erkrankt. Nur

mit den größten Schwierigkeiten kann er das allernotwendigste versehen. —

— P. Konstantin Staub ist bereits ins Ausland abgereist.

Den 2. Dez. n. St. war er in Wien. —

— Die Gemeinde Jeremejewka, Kreis Odeffa, besteht aus 64 Höfen und zählt 224 männliche und 196 weibliche Seelen — Katholiken. Im Dorfe ist eine russische Kirche mit einem Priester und den anderen Amtspersonen, in allem 12 Seelen. Die Katholiken wollen nun eine Kirche bauen und haben als Bevollmächtigte den Pfarverweser von Eßaß, P. C. Reichert und aus ihrer Mitte den Arnold, Nizling und Keiler gewählt, damit dieselben die nötige Erlaubnis erwirken. Diese haben sich bereits an die Chersoniische Gouvernementsverwaltung gewandt, die ihrerseits an das katholische Konsistorium in Saratow die Anfrage gestellt hat, ob von kirchlicher Seite dem Wunsche der Gemeinde Jeremejewka keine Hindernisse im Wege stehen. In einem Schreiben vom 7. Dez. hat das Konsistorium die Bitte der Jeremejewer befürwortet. Jeremejewka ist von Eßaß 16 Werst entfernt. —

— Die Katholiken in Benders, Gouv. Bessarabien, haben vom Ministerium die Erlaubnis zum Bau einer Filialkirche unter der Bedingung erhalten, daß Benders der nächsten katholischen Pfarrei beigegeben werde. Es gehört zu Kischinew.

Lodz. In Lodz besteht die Verordnung, daß vor dem Thore jedes Grundstückes, welches einen Zaun nach der Straße hat, von Anbruch der Dunkelheit bis 12 Uhr ein Wächter sitzen muß, und diesem liegt auch die Verpflichtung ob, vorbeikommende Betrunkene, an denen es in Lodz nicht fehlt, zu begleiten, bis sie in Sicherheit sind, d. h. beim nächsten Polizisten, denn auf der Straße dürfen sie nicht liegen bleiben, da ihnen bei dem großen Wagenverkehr leicht ein Unglück aufstoßen könnte. Kürzlich kam nun durch eine sehr einsame Straße ein stark Angeheiteter, welcher aber doch noch so viel Besinnung hatte, daß er fühlte, er könne ohn die Hilfe eines Wächters seinen Weg nicht finden. Er redet daher den nächsten Wächter an, erhält aber keine Antwort und wiederholt in lauterem Tone die Aufforderung mitzugehen. Der Wächter rührt sich nicht. Er ruft lauter und leiht seinen Worten mit seinem Stocke und den Fäukten mehr Nachdruck, um den vermeintlich fest Schlafenden zu ermuntern. Diese energische Weckversuche haben aber keine andere Folge, als daß der Wächter mit dem Stuhle umfällt und regungslos liegen bleibt. Der Schreck darüber ernüchtert den Angreifer, und als auf sein abermaliges Rufen und Mütteln kein Lebenszeichen erfolgt, läuft er zum nächsten Polizisten, der den vermeintlichen Todschläger festhält und einen anderen herbeigelassenen Wächter nach einem Krankenvagen schickt. Man eilt zur Unglücksstätte, wo fast gleichzeitig der Krankenvagen mit einem Arzte anlangt, und macht sich daran, das unglückliche Opfer aufzuheben und fortzuschaffen. Das Gewicht desselben ist jedoch auffällig leicht, man untersucht den Körper näher und findet — eine Puppe, bestehend aus einem geschickt ausgestopften Wächterpelz mit Stiefeln darunter und mit einem Kopfe aus einem zur Kugel geballten Tuch, um welches ein anderes wie zum Schutz gegen die Kälte gebunden und auf das eine Pelzmütze gestülpt war. Der in dürftigen Verhältnissen lebende Besitzer des Grundstücks, der sich die Ausgabe für den Wächter sparen und, nachdem er mehrere Nächte selbst gewacht hatte, wieder einmal zur Zeit ins Bett gehen wollte, hatte diesen Stellvertreter hingeseht.

Petersburg. Die Stiftung eines Ehrenzeichens des „Roten Kreuzes,“ die am 22. Juli d. J., dem Namenstage Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna erfolgt ist, wird in der „Gesellschaft“ veröffentlicht. Dieses Ehrenzeichen besteht, wie die „Pet. Ztg.“ schreibt, aus einem gleicharmigen goldenen Kreuz, das an der Außenseite rot emalliert ist und an der linken Seite der Brust getragen wird. Auf der Rückseite befindet sich die russische Aufschrift „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Das Ehrenzeichen wird von Ihrer Majestät der Kaiserin, der Erhabenen Protektorin der Gesellschaft des „Roten Kreuzes,“ mit Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers verliehen an die männlichen Mitglieder der Gesellschaft des „Roten Kreuzes“:

a) für hervorragende Verdienste bei der Erweisung von Hilfe an Kranke und Verwundete zur Kriegszeit und an Nothleidende zu Zeiten allgemeiner Noth; b) in Friedenszeiten für hervorragende Neuschaffungen auf dem Thätigkeitsgebiete der Gesellschaft, unter

völliger Sicherstellung der Existenz dieser neuen Institution, die z. B. einer Heilanstalt der Gesellschaft des „Roten Kreuzes“, einer Gemeinschaft barmherziger Schwestern und anderer nützlicher Institutionen der Gesellschaft; c) für fruchtbringende Leitung einzelner Anstalten der Gesellschaft des „Roten Kreuzes“ im Verlaufe von nicht weniger als 10 Jahren, und d) für andere hervorragende Verdienste um die Gesellschaft des „Roten Kreuzes“ nach dem Ermessen der Erhabenen Protektorin der Gesellschaft.

Die Verleihung des Ehrenzeichens des „Roten Kreuzes“ erfolgt Allerhöchstding durch Ihre Majestät die Kaiserin mittelst Reskript an den Kanzler der Kaiserlich Russischen Orden. Die Verleihung des Ehrenzeichens wird als Allerhöchste Belohnung in die Dienstlisten der im Staatsdienste stehenden Personen eingetragen.

Rurland. Über die Entdeckung eines Bernsteinfeldes schreibt die „Lib. Btg.“: In jüngster Zeit ist bei Gelegenheit der Anlegung eines tiefen Grabens etwa 10 Kilometer nördlich von Polangen auf dem Boden des Grafen Tyschkewitsch-Polangen ein ausgedehntes Bernsteinfeld entdeckt worden. Die bisherigen Grabungen, die allerdings nur als Versuche zu betrachten sind, unter Aufsicht und Leitung des Grafen und seiner Beamten, haben ergeben, daß die bekannte blaue Bernsteinerde unter einer 1½ Meter dicken Sand- und Torfschicht liegt und reichlich mit Bernsteinstücken von verschiedener Größe durchsetzt ist. Stücke im Werte von 20 Rbl. sind bereits zu Tage gefördert worden.

Ähnliche Angaben, die eher noch günstiger lauten, macht, der „Rig. Rdsch.“ zufolge, ein Korrespondent des „Balt. Westn.“, der übrigens auch erzählt, daß die natürliche Ausbeute an Bernstein, — aus dem Auswurf des Meeres — am Polangenschen Strande sehr bedeutend sein soll, so daß die Sammler nach einem Sturm den Bernstein pfundweise auflesen und aus ihm sich eine ganz ansehnliche Nebeneinnahme verschaffen. Wenn sich das unterirdische Bernsteinslager in Polangen als ausgedehnt und reichhaltig erweisen sollte — woran sich gegenwärtig Untersuchungen durch Fachleute stattfinden — will Graf Tyschkewitsch seine Ausbeute nach dem Muster der Stentiu und Beckerschen Grabereien in Schwarzort (bei Memel) betreiben lassen.

Riga. Ein origineller Verein ist in Riga gegründet worden, die „Geburtskaffe Einigkeit.“ Zweck der Kaffe ist, jedem Mitgliede des Vereins, dem der Storch ein Kind ins Haus bringt, im Laufe von 24 Stunden die laut Statut festgesetzte Unterstützung im Betrage von 300 bis 750 Rubel auszusahlen. Die Zahl der Teilnehmer beträgt 301; sie haben bei jeder Geburt je 3 Rubel zu zahlen. Der Verein nimmt Mitglieder beiderlei Geschlechts und jeden Standes auf, verheiratete und ledige Herren und Damen (letztere nicht unter siebzehn Jahren.) Wer eine bis zehn Zahlungen geleistet hat, erhält bei der Geburt seines Kindes 300 Rubel; je mehr Beträge gezahlt sind, um so höher wird die auszusahlende Summe, die nach einer Skala berechnet wird; hat ein Mitglied 100 Zahlungen gemacht, so wird es Ehrenmitglied, d. h. es braucht keine weiteren Beiträge zu leisten und erhält bei der möglichen Geburt eines Kindes 750 Rubel ausbezahlt. Wird ein Ehepaar durch Zwillinge beglückt, so erhält es außer der genannten Unterstützung noch 25 Rubel extra.

b) Ausland.

Rom. Das internationale Pilgerkomitee zu Bologna unter dem Präsidium des Grafen Avaderni teilt seinen Mitgliedern eben die mit den italienischen Eisenbahnverwaltungen der Adriatica und Mediterranea abgeschlossenen und für die Dauer des Jubeljahres geltenden Verträge mit. Indem das Centralkomitee den Eisenbahnverwaltungen eine Gesamtzahl von mindestens 250,000 Pilgern für das ganze Jubeljahr garantiert, sind folgende Fahrtermächtigungen bewilligt worden: Für einzelne Personen von der italienischen Grenze an 20—28 Prozent, für eine Gruppe von vier Personen 28—35 Prozent; für Gruppen von wenigstens 110 Personen von 50—55 Prozent; für Gruppen von 450 Teilnehmern ein Rabatt von 55—70 Prozent. Die größeren Gruppen sind mindestens 14 Tage unter Angabe des Weges beim Centralkomitee in Bologna anzumelden. Die Hinreise muß gemeinschaftlich gemacht werden; für die Heimreise ist jeder frei. Für Einzelnfahrende oder kleinere Gruppen sei bemerkt, daß diese auch die Schnellzüge benutzen können, Pilger 3.

Klasse selbstverständlich nur solche Züge, welche 3. Kl. haben. Die Fahrtscheine gelten 45 Tage, wobei unter einem kleinen Aufschlag eine Verlängerung erwirkt werden kann. Unter Zahlung des Unterschiedes kann man auch in eine höhere Klasse umsteigen, wobei besonders für Reisende 1. Klasse ein Übergehen in „Lurusplätze“ vorgesehen ist. Ein Rundreisebillet von Chiasso oder Ala aus, eingeschlossen Neapel, stellt sich für eine Person: 1. Klasse 199 Lire, 2. Klasse 140, 3. Klasse 91 Lire; für eine Gruppe von vier Personen 1. Klasse 180 Lire, 2. Klasse 126, 3. Klasse 82.

Wien. An den Präsidenten der Leo-Gesellschaft gelangte folgendes höchst auszeichnende Schreiben des Heiligen Vaters: „Dem geliebten Sohn und hochansehnlichen Herrn Joseph Alexander Freiherrn v. Helfert, Sr. Majestät Geheimen Rat und Präsidenten der Leo-Gesellschaft zu Wien. Papst Leo XIII. Geliebter Sohn, hochansehnlicher Herr! Gruß und apostolischen Segen! Ofters wurde Uns schon berichtet, mit welch rüstigem Eifer die Leo-Gesellschaft die ihr vorgezeichnete Aufgabe verfolgte, christliche Wissenschaft und Kunst, zunächst in Osterreich, zu fördern. Da solches der Kirche wie dem Staate zum Vorteile gereicht, so standen Wir nicht an, den Leitern und Mitgliedern dieser Gesellschaft stets Unser wohlverdientes Lob und Unser besonderes Wohlwollen zuzuwenden. Vor kurzem aber wurden Wir in die Lage versetzt, ein neues und überaus heilsames Werk, das Ihr unternommen, nicht allein aus Berichten, sondern durch den Augenschein selbst kennen zu lernen, da Ihr Uns eine Sammlung von Andachtsbildern vorlegte, die besonderer Art und gar sehr geeignet sind, die Frömmigkeit anzuregen und zu befördern. Bei Herausgabe dieser Bilder, zu der Ihr Euch nicht um des Gewinnes willen, sondern von gemeinnützigen Beweggründen geleitet, entschlossen habt, ging Euer Streben dahin, die durch aufdringlichen Reiz der Darstellung oder sonstwie unpassenden oder sinnlosen Bilder Christi und der Heiligen zu verdrängen und an ihrer Stelle Andachtsbilder darzubieten, welche nach der künstlerischen Seite vollendet, zugleich der Würde der Religion entsprechen. Zudem Wir Euch deshalb zu dem glücklich begonnenen Werke beglückwünschen, ist's Unser sehnsüchtiges Verlangen, daß die Katholiken überall Euer Unternehmen unterstützen; insbesondere mögen die Geistlichen nach Kräften um die Förderung dieses Werkes sich bemühen, getragen von der Überzeugung, daß sehr viel daran gelegen sei, daß die edelsten Künste jeder Art in den Dienst Gottes gestellt werden und von ihm ihren Vollglanz erhalten. So spenden wir aus aufrichtigem Herzen Dir, geliebter Sohn und hochansehnlicher Herr, sowie dem Vorstande und den Mitgliedern Deiner Gesellschaft den Apostolischen Segen als Wahrzeichen himmlischer Gnaden und als Unterpfand Unserer väterlichen Liebe. Gegeben zu St. Peter in Rom, am 13. November 1899, im 22. Jahre Unseres Pontifikates. Leo P. P. XIII. m. p.

Schweden. Das Jahr, in welchem die Friedens- und Abrüstungskonferenz im Haag getagt hat, geht in Krieg und unter allgemeiner Rüstung zur Reize. Nicht nur die Großmächte, sondern auch die kleineren Staaten fühlen die Notwendigkeit, sich zu Lande und zu Wasser stärker zu wappnen. Einen neuen Beweis dafür liefert Schweden. In Stockholm hat am 1. November bei der Feier der fünfzigsten Wiederkehr des Tages, an dem die See-Offiziergesellschaft gegründet wurde, König Oskar eine Rede gehalten, in der an die Fortschritte erinnert, die die schwedische Marine in den letzten Jahren gemacht habe. Nach Verlauf dreier weiterer Jahre werde die schwedische Kriegsflotte über zehn Panzerfahrzeuge wehen. Aber das Material allein genüge nicht; wenn das Vaterland angegriffen würde — und sonst werde niemand in Schweden das Schwert ziehen —, seien auch Hände zur Bedienung des Materials nötig. Er glaube, das Signalzeichen, unter dem die Flotte am sichersten fahre, sei die ausgebehnte Wehrpflicht. Es herrsche in militärischen Kreisen die Anschauung, daß wahrscheinlich schon dem im Januar zusammentretenden Reichstag eine Vorlage über erhöhte Dienstzeit zugehen werde.

Italien. Eine überaus feunige und zeitgemäße Manifestation des Glaubens planen im Einverständnis mit dem Präsidenten des Komitee für die Feierlichkeiten des Jahres, Kardinal Jacobini, — die Advokaten und Rechtsgelehrten Italiens. Sie werden eine juristische Abhandlung über den Einfluß des Christentums auf das römische Recht, seine Widerung im Laufe der

Jahrhunderte verfassen, die Entstehung des kanonischen Rechts, als Grundlage der modernen Gesetzgebung berührend. Alle Rechtsgelehrten nicht nur Italiens, sondern des gesamten christlichen Erdkreises sollen zur Unterzeichnung dieses Dokumentes eingeladen werden, welches eine Huldigung für den göttlichen Gesetzgeber sein soll, dessen Gesetze gewiß die vollkommensten und gerechtesten darstellen, in denen Gerechtigkeit und Frieden in ewiger Einigkeit herrschen.

Sicilien. Von Messina in Sicilien wird dem „Osservatore Romano“ von dem Erscheinen einer neuen Zeitung, „Il Sole“ (die Sonne) berichtet, die bald auf sicilianischem Himmel aufgehen wird. Vor zwei Jahren sprach der Dominikaner P. Lombardo am dritten Regional-Katholikentag in Acireale von der Notwendigkeit eines großen katholischen Journales, welches befähigt wäre, allen Ansprüchen, auch den weitgehendsten, zu genügen. Das erfordere aber eine Summe von 600,000 Lire. Natürlich war die Antwort ein Lächeln auf diesen Vorschlag. Denn wie konnte das arme, ausgefaugte Sicilien eine solche Summe aufbringen. Und doch ist das Unmögliche möglich geworden. Das katholische Sicilien hat die Antwort gegeben. Die Diözese Acireale leistete 63,000 Lire, Syracusa 30,000, Palermo 86,000 Lire u. s. w. Bis heute hat also das Komitee mehr als ein Drittel der vom Dominikaner geforderten Summe aufgebracht, und die Zeitung ist demnach gesichert.

A l l e r l e i .

Gegen Influenza, Husten zc. Als ein ebenso einfaches wie wohlschmeckendes und stets wirkendes Hausmittel ist **A p f e l t h e e** zu empfehlen. Apfel jeglicher Art werden mit der Schale in Klüften geschnitten, in ein Gefäß gethan und nur warmes Wasser daraufgegossen. Man setzt es in eine warme Feueröhre. Nachdem es einige Stunden heiß gestanden, kann man schon den Thee davon abgießen und trinken. Etlichemale kann man das Wasser erneuern — bis die Äpfel gänzlich ohne Kraft sind. Zu jeder Tageszeit kann man davon trinken. Wer recht elend und siebrig ist, kann in Pausen von einer halben Stunde davon nehmen und wird große Erleichterung fühlen.

— **Neulateinisch.** Ein unlängst angefertigtes Kircheniegel trägt die Aufschrift: „Sigillo (sic) ecclesiae parochialis N.“

— **Aus der Schule.** „Du schreibst in „Keine Rose ohne Dornen“ Dornen klein? Ich habe Dir doch schon mehrmals gesagt: Alles, was Du angreifen kannst, wird groß geschrieben.“
„Aber die Dornen kann man ja nicht angreifen!“

— **Dichter:** Von meinem letzten Gedicht hab' ich drei Wochen lang gelebt.

Freund: Ah! Ein Verleger hat es Dir wohl abgekauft?
Dichter: D nein! Die Kreppe hat er mich 'nunter geworfen, und ich hab' 400 Fr. Schadenersatz bekommen.

— **Ansicht eines A.-B.-S.-Schützen.** Vater (zu Karlchen, der zum erstenmal die Schule besucht hatte): „Nun, hast Du heute auch schon was gelernt?“

Karlchen: „Ach, der Lehrer weiß ja selbst nichts!“

Vater: „Dho! Wer hat Dir denn das gesagt?“

Karlchen: „Gesagt hat mir's niemand, aber er hat uns ja immer erst gefragt, was er wissen wollte!“

Die Maulesel von Ladhsmith. Die Briten, nicht faul,

Gewannen Schlachten mit dem Maul.

Nun sind sie gefangen,

Weil ihnen „die Mäuler“ durchgegangen.

B r i e f k a s t e n .

Zanopol. Auf ein halbes Jahr kann der „Klemens“ nicht versandt werden. Postmarken nehmen wir als Zahlung nicht an.

Kathar. Für S. Klein war der „Kl.“ noch nicht bestellt, wird aber jetzt expediert.

Zant-Sarai. „Kl.“ abgesandt.

Drenburg. A. Für den Kirchbau in Leichtling 2 und für J. Luja 1 Rubel erhalten und eingeschrieben.

Kupfer, Renner. Herzlichen Dank! Werden folgen.

Tabor u. Marinskt. Nummer 4 nachgesandt.

№ 141. Weil das Gericht anders entschieden hat, so können wir den Artikel über „Tierquälerei“ nicht bringen. Besten Dank und freundlichen Gruß.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie.

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Alexander Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: **Саратовъ, ул. большой Сергіевской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпиновъ.“**

Den Herren M hlenbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Société Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch habe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken **Leder-Kamelhaar-** und **sonstige Riemen**, sowie **Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidencylinder**, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

N.№	0—00. 2 R.	— R. 1 R. 80 R.	N.№	6. 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.
1.	2 " 10 "	1 " 90 "	7.	2 " 70 "	2 " 50 "
2.	2 " 20 "	2 " — "	8.	2 " 80 "	2 " 60 "
3.	2 " 30 "	2 " 10 "	9.	2 " 90 "	2 " 70 "
4.	2 " 40 "	2 " 20 "	10.	3 " — "	2 " 80 "
5.	2 " 50 "	2 " 30 "	11.	3 " 10 "	2 " 90 "

 bersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: **Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Сергіевской и Соляной, свой домъ.**

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, **Sarpinka-Magazin** unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: **Саратовъ, Александру Борель.**

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlh ndlers Borell wohnt.